

## Noch so ein Dreh: Eine Tagung über den „Material Turn“ in der Kulturwissenschaft

Kulturgegenstände und soziale Tatsachen sind nur in Kulturen und sozialen Beziehungen möglich. Außerhalb von Kultur und sozialen Beziehungen kann es sie nicht geben. Sie müssen dargestellt, beurteilt, verwendet und verhandelt werden, um der Fall zu sein. Allerdings könnte alles auch anders dargestellt, anders beurteilt, anders verwendet und mit anderen Gründen verhandelt werden. Daher navigieren Kultur- und Sozialwissenschaften in ihren Versuchen, kulturelle und soziale Möglichkeiten zu bestimmen, stets zwischen der Skylla perspektivischer Beliebigkeit und der Charybdis unvergleichbarer Einzelfälle.

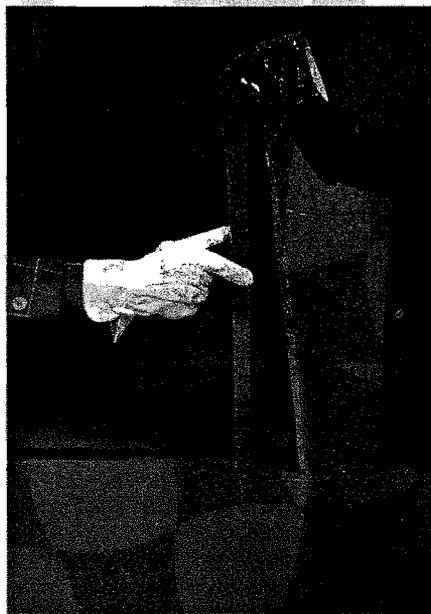
In den letzten Jahrzehnten haben sich die Theorie- und Methodendebatten bedenklich nah an die Skylla herangeschifft und in immer neuen Varianten die soziale Konstruiertheit und kulturelle Relativität ihrer Gegenstände betont. Seit einigen Jahren ist daher ein erneutes Interesse an der Aufschlusskraft faktischer Einzelfälle zu beobachten. Unter dem Banner des „material turn“ wird mitunter gar eine Reontologisierung der Kultur- und Sozialwissenschaften gefordert: Zu den Sachen!

In Mainz hat nun eine interdisziplinäre Tagung diesen „material turn“ einer Revision unterzogen. „Ein Traum für einen Fetischisten“ sei die Tagung, konstatierte nur halbironisch Bill Brown (Chicago). In der Tat lag das gemeinsame Moment der Beiträge vor allem im Topos einer faszinierenden Eigenmächtigkeit der Dinge. Von der Techniksoziologie bis zur Erziehungswissenschaft, von der Literaturgeschichte bis zur Medienforschung, von der Ethnologie bis zur Klassischen Archäologie bewiesen die Vorträge die interdisziplinäre Reichweite des „material turn“. Allerdings entpuppte sich die Kategorie der Materialität dabei auch als ein Passepartout ganz divergenter Erkenntnisinteressen.

Schon im Eröffnungsvortrag der Tagung wollte Urs Stäheli (Hamburg) den Materialitätsbegriff nicht in einem engen Sinne verstanden wissen. Mit seiner Beschreibung einer „Materialität der Liste“ erläuterte Stäheli die These, dass Listen heute jenseits ihrer jeweiligen Inhalte, allein durch ihre Organisationsprinzipien populäre Vorstellungen von Globalität und Globalisierung prägen. Damit wurde aber auch deutlich, dass für ihn die Materialität der Liste mit ihrer medialen Sachlogik zusammenfällt.

Eine deutlich anderes Verständnis fand der Materialitätsbegriff in den verschiedenen kunst- und literaturge-

schichtlichen Beiträgen der Tagung. Materialität wurde in ihnen nicht, wie von Stäheli, als Form interpretiert, sondern als Inhalt. Auf diese Ambivalenz der Materialität ging in seinem überaus plastischen Vortrag zur „Orientierung und Desorientierung durch Dinge“ Hans Peter Hahn (Frankfurt am Main) ein. Er zeigte, dass es auf die Frage, wie sich Handelnde durch die Anwesenheit von Dingen verändern, zwei gleichermaßen plausible, wenn auch gegenläufige Antworten gibt: Einerseits bieten Dinge dem Menschen Orientierung; anderer-



*Fetisch, Sonderanfertigung 1975* Foto dapd

seits erfährt der Mensch durch Dinge auch die Tücke des Objekts. Hahn nutzte den theoretischen Widerspruch für das Plädoyer, dass nur mit Hilfe präziser ethnographischer Feldforschung eine weiter gehende Klärung der Materialitätskategorie zu erlangen sei.

Dass dies vielleicht zu optimistisch gedacht ist, darauf machte indirekt Stephanie Firyn (Berlin) aufmerksam, die „zwischen Typus und Staub“ das Monströse materialer Ordnungen freilegte: Sie zeigte am Beispiel des Berliner Museums für Naturkunde auf faszinierende Weise, wie das Verlangen nach präziser Materialkunde Archivbestände erzeugt, die alle verfügbaren Kapazitäten systematischer Erfassung sprengen müssen. Man konnte Firyns Referat als eine Warnung vor der Charybdis verstehen.

Die Tagung zeigte, dass es vor allem eine antihumanistische Volte ist, die den

„material turn“ interessant macht: Dinge, Geräte und technische Systeme treten in ihm als mögliche Handlungsauslöser an die Seite handelnder Menschen und bilden mit ihnen zusammen sozio-technische Kollektive.

Peter Paul Verbeek (Enschede) verteidigte in seinem Vortrag seine Auffassung von Dingen als Trägern und Vermittlern moralischer Urteile. Verbeeks exemplarische Beschreibungen, wie die Ultraschalltechnologie im Rahmen von Schwangerschaftsuntersuchungen Entscheidungen von außerordentlicher moralischer Tragweite erzwingt, gaben seiner Ansicht eine starke Evidenz. Weniger überzeugend waren dagegen die ethischen Konsequenzen, die er zu ziehen empfahl, nämlich dass wir sensibel für die moralischen Intentionen unserer dinglichen Umwelt, uns gemeinsam und gemeinschaftlich mit der Technik zu ethisch zurechnungsfähigen Subjekten zu bilden hätten. Was das bedeuten soll, blieb vage.

Demgegenüber verstand es Bruno Latour (Paris), das Publikum zum Abschluss der Tagung heftig zu irritieren: Nach einer überzeugenden Kritik des erfahrungswissenschaftlichen Natur- und Materialitätsbegriffs gab Latour seinem Vortrag eine überraschende Wendung, indem er über James Lovelocks Gaia-Theorie referierte, als ob es sich bei dieser um ein wissenschaftlich zureichend begründetes oder gar weithin akzeptiertes Paradigma handeln würde. Lovelock nimmt an, dass die gesamte Biosphäre und Geomorphologie der Erde ein selbstregulierendes System sei, das unwiderruflich und rapide, nämlich innerhalb der nächsten Jahrzehnte, auf einen Zustand hinsteuere, in dem nur noch ein Bruchteil der Menschheit überleben kann. Als ziemlich irritierend musste man den Umstand bewerten, dass Latour sich keinerlei Gedanken darüber gemacht zu haben schien, in welchen konkreten Akteur-Netzwerken sich Lovelocks Theorie ergibt und reproduziert.

Vielleicht lässt sich dieser merkwürdige Schluss einer überaus inspirierenden Tagung auch als ein Signal dafür nehmen, dass die Phase routinierter Diskurschwenks, die im letzten Vierteljahrhundert an die Stelle größerer Theorieentwürfe getreten sind – cultural turn, iconic turn, anthropological turn, performative turn, spatial turn, emotional turn, topographic turn und so weiter –, ihrem Ende entgegengeht. Das interdisziplinäre Gespräch der Kultur- und Sozialwissenschaften ist weiterhin unentbehrlich. Es sollte sich darum besser begründen lassen als mit dem nächstbesten Wendebegriff.

JOCHEN VENUS